

»Das Reich und Polen – Parallelen, Interaktionen und Formen der Akkulturation im hohen und späten Mittelalter«

Zusammenfassung

VON ALEXANDER PATSCHOVSKY

Das Ziel dieser Tagung ist ebenso hochgesteckt wie fruchtbar. Um den Kernsatz aus Thomas Wünschs Einführung herauszugreifen: Es geht darum, »die Dynamik der Kulturkontakte und Interaktionen« zwischen dem Reich und Polen sichtbar werden zu lassen. Das bedeutet konzeptionell, negativ formuliert: Abweisung von Kulturträger- oder Kulturgefälle-Paradigmen jedweder Art, positiv ausgedrückt: den aufregenden Versuch, ein im großen Stil erfolgendes Aufeinandertreffen verschiedener Ethnien mit markanten Unterschieden in Hinsicht auf politische Institutionen, soziale Schichtung, Rechtsgewohnheiten, Religiosität, Zivilisation und Kultur daraufhin zu beobachten, was da an Neuem für alle an diesem Prozeß beteiligten Faktoren herauskam. Anders gesagt: es geht um den Akkulturationsprozeß der »Germania slavica«. Der Osteuropa-Historiker Karl Schlögel sprach einmal von dem St. Petersburg der jüngstvergangenen Jahrhundertwende als dem »Laboratorium der Moderne«. Thomas Wunsch will uns, so ließe sich formulieren, mit seiner Konzeption in das Laboratorium des östlichen Teils der heutigen europäischen Welt einführen.

Es ist klar, daß ein solcher Versuch nur Fallstudien-Charakter haben kann. Nicht alles, was man sich bei der gegebenen Thematik an Einzelaspekten vorzustellen vermag, ist zur Sprache gekommen, aber was hier bei der Tagung zur Darstellung kam und an ergänzenden Abhandlungen für den Tagungsband noch zusätzlich vorgesehen ist, will dem Anspruch genügen, eine wenigstens ungefähre Ahnung von Umfang, Art und Reichweite dieses Akkulturationsprozesses zu vermitteln. Es sind, aus meiner Sicht, im ganzen zwei, in sich vielfältig differenzierte Komplexe, an denen das zur Anschauung gebracht werden soll: der politisch-institutionell-soziale und der im engeren Sinn kulturelle Komplex. Der erstere ist in die folgenden Einzelaspekte aufgespalten:

I.

a) Den Ausgangspunkt bildet die von Peter Moraw so fruchtbar in die historische Betrachtung eingeführte Kategorie der Hegemonialzonen, denn erst von hier aus erschließen sich die politischen Rahmenbedingungen des sich unter dem Begriff der Ostkolonisation

oder der Ostsiedlung vollziehenden Migrationsprozesses von West nach Ost wie zugleich der Bildung neuer politischer Schwerkräftfelder, die vom Osten zurück auf den Westen strahlen. Ich brauche da aus den mir vertrauteren Arbeitsfeldern nur an die Reichsmittelpunktfunktion von Prag und Böhmen im Zeitalter eines Karl IV. zu erinnern, oder auch an den weitgespannten politischen Aktionsrahmen eines König Sigismund, der von der Adria bis zur Ostsee reichte und dem Phänomen eines aus der christkatholischen Völkerfamilie herauszubrechen scheinenden hussitischen Böhmen die europäische Dimension verlieh. CHRISTIAN LÜBKE (Greifswald) hat uns in einem zeitlich wie räumlich weitgespannten Überblick mit einem gewissen Schwerpunkt auf Schlesien und Halicz-Wolhynien über die Versuche unterrichtet, mit denen die in diesem Raum agierenden Mächte in ihrem zeitlich je unterschiedlichen innenpolitischen Aggregatzustand Hegemonie aufzurichten suchten. Herr Lübke kam zu der skeptischen Einschätzung, daß hegemoniale Herrschaftsformen analog zu jenen der späteren Sowjetunion sich nirgends haben etablieren können. Darin hat er sicher recht. Es kam aber auch in der Diskussion heraus, daß der Hegemoniebegriff, verstanden als politisches Gravitationssystem mit einem oder mehreren, keineswegs aber beliebig vielen Zentren, sehr wohl den ostmitteleuropäischen Raum als eine intensiver kohärierende geographisch-politische Zone fassen läßt, als jeder von dessen Bestandteilen mit dem Rest Europas verbunden war. Dies möchte ich explizit jedenfalls von Böhmen, der Markgrafschaft Meißen, den Lausitzen und der Mark Brandenburg als deutschen Reichsgebieten, sowie Böhmen, Polen und dem Ordensland sowie auch von Litauen, Ungarn und Österreich behaupten. Es wäre zu fragen, auf welchen Faktoren die relativ größere Nähe dieser Länder zueinander im Vergleich zu anderen beruht: Adelskonnubium über die Grenzen hinweg, Landesausbau, Wirtschaftszonen, Dynastiebildungen, schlicht die Tradition kontinuierlich bestehender politischer Ansprüche wie zum Beispiel der Titel *rex Polonie* in der Titulatur des böhmischen Königs über Jahrhunderte hinweg usw. Wichtig ist nur eins: Daß eine solche Zone politischer Kohärenz einen Interaktionsraum von hoher Beziehungsdichte darstellt, der Glieder ganz verschiedener politischer Systeme zusammenbindet und damit heterogene politische Corpora homogenisiert.

b) Der zweite Aspekt ist sozialgeschichtlicher Natur. Ihm liegt die Frage zugrunde, was denn mit den in ganz bestimmter Weise sozialständisch gegliederten Menschengruppen passiert, die im Zuge des von West nach Ost gehenden Migrationsprozesses auf ähnlich, und doch wieder ganz anders strukturierte Verhältnisse stoßen. Unter welchen Voraussetzungen gehen sie dorthin? Wie wirken sie in der neuen Umgebung? Was folgt daraus? Veranschaulicht wird das einmal nicht an den sattsam untersuchten Bürgern und Bauern, sondern am ritterbürtigen Adel. TOMASZ JUREK (Poznań/Posen) hat dieser lange vernachlässigten Personengruppe erst kürzlich eine grundlegende Monographie gewidmet, mit einigen von deren Hauptergebnissen er uns unter der diese Tagung leitenden Fragestellung bekannt macht. Dieses sind zum einen das Moment der waffentechnischen Professionalität bei Adelsmigration, gleichgültig ob das Exulanten waren, die ihre Heimat unfreiwillig haben verlassen müssen, oder ob sie aus eigenen Stücken dem Lockruf eines

Fürsten folgten, der ihre Dienste brauchte. Zum anderen ist es die Beobachtung, daß Professionelle dieses Typs die Verhältnisse in ihrem Gastland nicht verändern, sondern assimiliert werden, solange ihre Zahl überschaubar bleibt. In dem Moment aber, wo professionelle Adelskrieger en masse einwandern, sieht das anders aus. Sie ändern nicht sich, sondern ihre Umgebung: Kulturell, rechtlich (Stichwort: Lehnswesen), wohl auch waffentechnisch. Herr Jurek hat das an Schlesien untersucht, wo binnen eines Jahrhunderts, von der Mitte des 13. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, diese Wende eintrat, so daß er am Ende von einer Depolonisierung der Region sprechen mußte, jedenfalls auf der Ebene der adeligen Eliteschicht. Auch dieser Vorgang ist ein gemeineuropäisches Phänomen, diesmal von der Wolga bis zu den britischen Inseln im Nordwesten und Sizilien im Süden, denkt man an die auch in Polen begehrenden Normannen. Es gilt dabei zu unterstreichen, daß diese adeligen Emigranten nicht ihrer kolonialisatorischen Fähigkeiten wegen ins Land gerufen wurden, sondern ihnen Altsiedelland angeboten wurde. Ostsiedlung ist also nicht unbedingt auch Ostkolonisation. Akkulturation verschiedener Ethnien ist hier als eine Nebenerscheinung von Territorialisierungsprozessen aufzufassen, wie sie auch anderswo in Europa stattfanden. Die Parallelität dieser Erscheinung verweist aber wiederum auf Gleichförmigkeit gesellschaftskonstituierender Verhältnisse. Die Akkulturationsfähigkeit der deutschen Ritter in Schlesien setzt Rezeptionsfähigkeit voraus, der Prozeß der Einbindung Polens in den Westen muß dort schon Mitte des 13. Jahrhunderts recht weit fortgeschritten gewesen sein.

c) Der dritte Aspekt könnte für jede beliebige Zone des Abendlandes typischer Gegenstand einer Untersuchung sein, liegt ganz im Horizont der von Thomas Wünsch in der Einführung beschworenen gesamteuropäischen Transformationsgeschichte. Das ist der Aspekt, plakativ ausgedrückt, des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche. Nur ein *Corpus civile*, das sich wesensmäßig religiös definiert, und eine Kirche, die ihrem Temporale sakrale Weihe gab, konnte zu einem *Politicum* von geschichtlichem Gewicht werden. Allein im Abendland hat es dieses Phänomen gegeben. Es ist ein Hauptelement von dessen politisch-struktureller Homogenität. Daß in Polen nicht anders als im Reich, in Frankreich, England, Italien und in den Staaten der iberischen Halbinsel, auch in Ungarn und natürlich in Böhmen das Verhältnis von *Libertas ecclesiae* und landesherrlicher Gewalt ein zentrales Thema der geschichtlichen Betrachtung sein kann – und nirgendwo sonst! –, ist hinreichender Beleg für den Integrationsprozeß, in dem Polen in die abendländisch-europäische Völkergemeinschaft hineingewachsen ist und dessen homogener Bestandteil wurde. WINFRIED IRGANG (Marburg) zeigt am Vergleich zwischen Polen und dem Reich, wie sich dieses abendländisch-typische Verhältnis von Staat und Kirche in dessen östlicher Hemisphäre gestaltete. Ich will davon nur soviel hervorheben, daß die Errungenschaften der gregorianischen Kirchenreform Polen offenbar erst zu Beginn des 13. Jahrhunderts erreicht haben, was freilich unter herrschaftsgeschichtlichen Gesichtspunkten in der Praxis auch nicht viel mehr bedeutete, als daß die polnischen Hochkirchen vom Regen des Eigenkirchenrechts in die Traufe des Landesherrnpatronats gelangten. Man darf konstatie-

ren, daß in Groß- und Kleinpolen die Kirche als Herrschaftsträger im Sinne eines selbständigen territorialen Faktors nicht vorhanden war, ihr Einfluß im Herrschaftssystem sich auf die Inhabere wichtiger Hofämter beschränkte (Kanzler). Die Uhren gingen – wie sich in vielen Beiträgen dieser Tagung zeigte – in Schlesien anders als im übrigen Polen. Hier gelang es dem Bischof von Breslau, ein veritables Landesfürstentum aufzubauen, das sich an herrschaftsrechtlichen Befugnissen mit jedem Reichsbistum messen konnte.

d) Der vierte Aspekt zielt auf die Ebene der staatlichen Institutionen, fragt also, wie Staatsgewalt über ihre Organe in Erscheinung trat und handelte. JANUSZ KURTYKA (Kraków/Krakau) übernahm die Aufgabe, das administrative System Polens von der Amtsträgerseite aus mit vergleichenden Seitenblicken auf Böhmen und Ungarn zu betrachten. Wir erfuhren da etwas von Wojewoden, von Unterkämmerern und Oberstkämmerern, von Starosten und Burggrafen, von Jägermeistern und Stallmeistern, und noch von vielem anderen mehr. Entscheidend schien mir dabei folgendes zu sein: Zum einen strukturelle Ähnlichkeiten gewisser Verwaltungsformen und entsprechender Funktionsbenennungen wie zum Beispiel bei dem Kastellaneisystem. Man muß dergleichen sicher nicht auf ottonisch-salische Vorbilder zurückführen, wenn man nicht genau und im Detail weiß, wie Funktionäre dieses Typs im Herrschaftssystem rechtlich, kompetenzmäßig und sozialständig verankert waren. Befestigte Plätze mit zentralörtlichen Funktionen waren in halbzivilisierten Gesellschaften vom Schlage des früh- und hochmittelalterlichen West- und Mittel- wie Ostmitteleuropa allenthalben die Kernzellen administrativ großräumiger Gebilde. Da kupferte keiner vom anderen ab, sondern Burgen als kleinste administrative Größeneinheit war die gemäß dem damaligen Zivilisationsstand außerhalb der mittelmee-rischen Städtezone naturnotwendig vorhandene Grundgegebenheit. Die Kategorie, unter der dieses Phänomen unter dem Aspekt unserer Tagung fällt, ist die Analogie, die Parallele, nicht die Interaktion. Interaktion scheint mir allenfalls im Terminologischen vorstellbar zu sein, wenn nämlich Personen gleicher gelehrt-sprachlicher Bildung heimatliche Verwaltungschancen in eine Terminologie zu fassen suchen, die ganz anderen Verfassungszuständen ihre Prägung verdankte. Wir kennen das Problem ja mit den althochdeutschen Übersetzungsgleichungen der römischen Ämterterminologie. Von Interaktion könnte man bei diesem Vorgang dann sprechen, wenn man sich das Latein als das gemeinsame gelehrt-sprachliche Substrat vor Augen führt, das Menschen in Ostpolen wie in Westspanien zur gleichen Zeit dazu bringt, ihre Ämter in relativ gleichförmiger Weise zu benennen; jenseits des Bug hört diese terminologische Gemeinsamkeit jedenfalls auf.

Neben strukturellen Ähnlichkeiten im Verwaltungsaufbau schien mir hochinteressant die Beobachtung eines tiefen Einschnitts im Verwaltungssystem Polens im Laufe des 14. Jahrhunderts, als die Kastellaneiverfassung abgelöst wurde durch die Starost- (*capitaneus*-) und die Gerichtsbezirksverfassung (*districtus*), indem wesentliche traditionelle Befugnisse der Burggrafen wie Verwaltung des Königsguts und Wahrnehmung der Lokalverwaltung sowie Rechtsprechung im Zuge herrschaftlicher Verdichtungsprozesse anders organisiert wurden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese verwaltungstechnischen

Neuerungen eine polnische Spezifität waren, aber daß sie sich einem Modernisierungsschub in Richtung auf herrschaftliche Verdichtung verdanken, ist eine europäische Gesamterscheinung. In diesem Sinn erweist sich Verwaltungsreform in Polen als Indikator homogener Prozesse innerhalb eines und desselben Kulturraumes.

2.

Soviel zum politisch-institutionell-sozialen Komplex! Den kulturellen Komplex in all seinen Facetten quasi in einen einzigen Tagungstag paradigmatisch einfangen zu wollen, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Aber die hier ins Bewußtsein gehobenen Einzelmaterien beleuchten, wie ich meine, ein erfreulich breites und teilweise auch ein für die abendländische Kulturzone typisches Spektrum kulturell-geistigen Lebens.

a) ADAM LABUDA (Berlin), ist den Wechselbeziehungen zwischen dem Reich und Polen aus kunsthistorischer Sicht nachgegangen. Mir persönlich erscheint bei Beziehungen künstlerischer Art in der Perspektive unseres Themas der Aspekt von Import oder Export, auch von Interaktion gar nicht so wichtig. Entscheidend ist vielmehr in meiner Sicht der Prozeß anverwandelter Homogenisierung, dies im Sinne einer Abgrenzung nach einem Außen hin. Das ließe sich auch ausdrücken als das Gefühl eines Betrachters, sich im vertrauten Ambiente zu bewegen, wird man bestimmter Kunstphänomene in Polen gewahr. Um das an einem Beispiel zu verdeutlichen: Wer das nahe Gnesen gelegene ehemalige Kanonikerstift und spätere Benediktinerkloster Trzemeszno (Tremessen) besucht, sieht sich einem relativ kümmerlich-bescheidenen Gebäudekomplex der Neuzeit gegenüber. Das war aber nicht immer so. Trzemeszno gehörte zu den ältesten geistlichen Stiftungen Polens und stand lange in engsten Beziehungen zur Herrscherdynastie der Piasten. Das kann man noch heute augenfällig an dem Erbe dreier kostbarer hochmittelalterlicher Kelche beobachten, die als Ensemble keine Parallele in ganz Europa haben. Mir selbst aber fiel etwas ganz anderes ins Auge: In Trzemeszno gruben die Archäologen und legten unter anderem eine Säule aus der baulichen Frühzeit frei. Sie erinnert den Betrachter sofort nach Bearbeitungsart und Zuschnitt aufs stärkste an romanische Formen, wie sie im Reich nicht selten begegnen. Entscheidend ist das Anklingen aufs nächste verwandter künstlerischer Ausgestaltungsformen in weit auseinander liegenden Kulturzonen, die sie als Teil ein und desselben Kulturraumes empfinden lassen. Herr Labuda nun hat uns etwas anderes gezeigt: die regionale Strahlkraft bestimmter Kunstzentren, insbesondere Nürnbergs, die einen bestimmten Typus von Kunstunternehmer förderte, der kapitalkräftig sein mußte, der bestimmte anspruchsvolle Techniken beherrschte, und der in einem bestimmten Sinne à la mode war. Diese Leute sind ortsungebunden, ihr Ethnos ist Nebensache, sie sind im Prinzip Kosmopoliten. Aber sie sind doch nicht überall gleichermaßen geschätzt, der Rezeptionsvorgang ihrer Werke ist begrenzt. Wodurch? Das weiß ich nicht, aber die Bedingung für diesen Vorgang scheint mir klar: der kulturelle Interaktionsraum ist homo-

gen, jedenfalls bezogen auf den Geschmack, der Kunstwerken der von Herrn Labuda beschriebenen Art zum Erfolg verhilft; und zwar nicht nur dergestalt, daß Leute wie Veit Stoß mit ihrem Können nach Krakau berufen werden, sondern daß sie sich und ihre künstlerischen Ausdrucksmöglichkeiten dort weiterentwickeln, und – ganz entscheidend – dort auch auf das lokale Kunstschaffen mit einer bestimmten regionalen Strahlkraft generell einwirken.

b) Von der Kultur zum Kult! Kein moderner Mensch würde mehr auf den Gedanken kommen, Kultbeziehungen zum Gradmesser von geschichtsrelevanten Parallelen, Interaktionen oder gar Akkulturation zu machen. Dies ist vielmehr ein typisch mittelalterliches Element, noch dazu eines, das in seiner politischen Programmatik wie kultur-religiösen und frömmigkeitsgeschichtlich-mentalenen Bedeutung kaum zu überschätzen ist. »Sage mir, welchen Heiligen Du verehrst, und ich sage Dir, wo Deine Heimat ist, mit wem Du es politisch hältst, welchen Beruf Du ausübst, was Hauptgegenstand Deines Kammers, Deiner Sorge, Deiner Hoffnung ist!« Wenn irgendetwas im Mittelalter Aussagen über Differenz wie Gleichgerichtetheit zwischen Menschen und Systemen verschiedener Lebenszonen erlaubt, dann ist es die Hagiologie. THOMAS WÜNSCH (Konstanz), der sein Habilitationskolloquium mit den Bedingungen der Heiligwerdung eines Bischofs bestritt, hat sich dieses Themas angenommen. Er hat in Jahrhundertschritten die gezielte Übernahme regionaler Heiligenkulte in Polen verfolgt, weil sich daran ablesen lassen müsse, wie es um Dichte und Art der Verflechtung zwischen dem Reich und Polen bestellt war, und in der Annahme, daß die Übernahme dieser Kulte Polen ein eigenes Frömmigkeitsgepräge gegeben habe. Aufs ganze gesehen, zeichnete sich dabei zweifellos ein relativ dichter Strom der Kultbeziehungen ab, und zwar quer durch die Jahrhunderte. Die Trägerschichten wechseln: waren es erst die Herrscher, dann die Bischöfe und einzelne hohe Adelige, so waren es später bürgerlicher Kreise und vor allem Orden. Wer André Vauchez gelesen hat, findet dort europaweit nichts anderes. Parallelentwicklung also als Akkulturationsparameter innerhalb eines homogenen Kulturraumes.

Auffallend aber noch anderes: Am Anfang stand die Kultübernahme von Heiligen wie Vitus und Mauritius. Das sind in meinen Augen in dieser Kultverbreitungsrichtung Reichskolonisationsheilige. Ihr Kult vermag sich in Polen zu halten und weist durch die Jahrhunderte hindurch, sehe ich recht, auch weitere, wenn auch bescheidene Zuwächse aus. Ich unterstelle, daß diese Kulte dann in anderer Zeit aber anderes indizieren. Genau hierin liegt das Transformationsmoment, das zu orten wir uns bei der Planung dieser Tagung vorgenommen hatten. An zwei weiteren Elementen zeigt sich, daß Polen keine kultkolonialisatorische Nachhilfe mehr brauchte: An dem ungewöhnlich früh bezeugten abendländischen Modeheiligen Nikolaus und an Thomas Becket. Thomas Becket zum einen auch als Modeheiliger, aber in der mimetischen Umformung Becketts zu Stanislaus wird zum einen sichtbar, daß Polen längst das europa-gängige Repertoire der fiktionalen Heiligenbildkreation beherrschen gelernt hat und daß für das, wofür Becket-Stanislaus inhaltlich steht: nämlich Heros der *Libertas ecclesiae* im gregorianischen Sinn zu sein, die Über-

nahme des Becket-Kultes in Polen auch die konfliktgeladene Übernahme des kirchenreformerischen Ethos markiert. Die Zeit der bloßen Rezeption spiritueller wie kirchenpolitischer Programme ist spätestens damals vorbei. Von da an besitzt die religiöse Kulturzone »Polen« eine eigene Stimme.

c) Nach Kunst und Kult die höfische und ritterliche Kultur. Für sie zeichnet WOJCIECH IWAŃCZAK (Kielce-Warszawa/Warschau) verantwortlich. Wer über den Hussitismus gearbeitet hat und dessen Vorgeschichte kennt, dem sind Herrn Iwańczaks Arbeiten über adelige Lebenswelten aus literarischer Perspektive ein Begriff. Ein Paradebeispiel ist Tomas Štítný, ein böhmischer Kleinadliger, in dessen Gestalt sich in einzigartiger Weise ein ganzes Bündel akkultureller Fäden miteinander verschlangen: adeliges Standesbewußtsein, Aufgeschlossenheit für die religiösen Strömungen seiner Zeit wie etwa die *Devotio moderna*, gelehrte Bildung – Štítný gehörte zu den Prager Studenten der ersten Stunde, und zwar der *Artes*, nicht der *Rechte!* –, und schließlich literarisch-volkssprachliche Produktivität, dem die bedeutendsten frühen tschechischsprachigen Zeugnisse des 14. Jahrhunderts verdankt werden. In ihnen suchte er in einem ihm ganz eigentümlichen Duktus insbesondere religiös-paränetische lateinisch-sprachige Werke wie die *Revelationes* der hl. Birgitta und das ›Schachzabelbuch‹, wie es auf Deutsch genannt wurde, des Jacobus de Cessolis breiteren gebildeten Kreisen, die wie er vor allem dem Laienstande angehörten, näherzubringen. Den besonderen Ton literarischer Ausformungen im Munde von deren Produzenten- wie Rezipientenschichten weiß Herr Iwańczak also ganz vorzüglich zu treffen. Davon war in seinem Beitrag aber gerade nicht die Rede, auch für die traditionell zu erwartende Ritterepik oder Ritterlyrik galt für Polen der etymologische Wahrspruch: *lucus a non lucendo*. Eine erste Differenz also! Was überall sonst in Europa Standard höfischer und insonderheit ritterlicher Kultur war, ist in Polen unauffindbar. Der Befund will freilich recht verstanden sein: Wenn die polnische Sprache in den Zeiten der Blüte adeligen poetischen Schaffens noch nicht literaturfähig war, dann konnte sie zwar in diesem Idiom nichts hinterlassen, aber das heißt nicht, daß die polnische ritterliche Welt verbal stumm war: Sie bediente sich entweder einer *lingua franca* auf diesem Feld, z. B. des Deutschen, oder sie besaß als orale Kultur keine Aufzeichnungen – oder sie gehörte nicht eigentlich zum gesamteuropäischen Ritter-Club; denn eine höfische Kultur ohne Sang und Lied und in der Renaissance ohne den gelehrten Diskurs wäre eine *contradictio in adiecto*. Daß aber Polen zum Club gehört haben muß, zeigt das reiche Material, das Herr Iwańczak beibrachte, in hinreichendem Maße. Ich halte es dabei für weniger wichtig, wie eine Burg aussah, ob Stein- oder Holzbau, ob klein oder mächtig, auch die Quantität macht es nicht. Bei Zonen geringer Bevölkerungs- und sonstiger zivilisatorischer Dichte kann man nicht an jeder Ecke eine Großburg erwarten. Entscheidend ist, ob es eine adelige Schicht gab, die sich wenigstens zeitweise den Luxus westeuropäisch adeliger Lebensform höfisch-ritterlicher Prägung leisten konnte, d. h. potente Hochadelige mit einer nicht zu rustikalen Klientel. Von all dem aber bekamen wir hinreichend Beispiele vorgesetzt: Ob Turnier, Jagd und Menagerie, Haltung exakt jener für die höfische abend-

ländische Welt typischen edlen Tiere wie des Falken, schließlich ein Personal, das die Existenz höfisch-zeremonieller Formen voraussetzt wie den Herold oder auch den Narr und Zwerg. Das alles sind Attribute einer höfisch-ritterlichen Einheitskultur, wie man sie quer durchs Abendland findet, wo es wohl Unterschiede der Verdichtung, der Frequenz und der Qualität, vielleicht auch des Raffinements und des Geschmacks gab, wo aber die prinzipielle Ausrichtung, die Maßstäbe und die Wertgefühle gleich waren. Bis ins abstruse Detail hinein erschienen mir Herrn Iwańczaks Materialien zu belegen, daß jedenfalls im adelig-höfischen Bereich Polen wesensgleiches Element der westeuropäischen Welt war, wobei man sich nur noch streiten mag, seit wann.

d) Schließlich als letztes kulturelles Phänomen die gelehrte Bildung. Pointiert könnte man davon sprechen, daß der Begriff des Akkulturationsprozesses hier im Grunde verfehlt ist, denn Gelehrte und Gelehrsamkeit ließen sich im Mittelalter wie in unseren Tagen nicht nationalisieren. Man hat das wohl probiert – ich brauche nur an den unsäglichen Versuch zu erinnern, etwa Kopernikus ethnisch zu vereinnahmen –, aber man verfehlte dabei gründlich das Besondere der gelehrten Bildung als Indikator für Akkulturationsprozesse. Es ist ja nicht ganz zufällig, daß gelehrte mittelalterliche Bildung auf Latein artikuliert wurde, auf einem in beträchtlichen Teilen der arabischen wie griechischen Vermittlung verdankten antiken Erbe beruhte und von den Prämissen römisch-katholischer Christianität den Horizont gesetzt erhielt. In diesem Rahmen dachte der Gelehrte, zumal nach der Geburtsstunde der Bildungseinrichtung Universität, in Salamanca nicht anders als in Paris, Oxford, Bologna, in Prag, Wien – oder eben in Krakau. Wer nicht in den Kategorien dieser ›scientific community‹ dachte, sich ihres Vokabulars, ihrer Argumentationsmuster bediente, gehörte nicht zum Club. Spätestens seit dem 15. Jahrhundert gehörte Polen auf universitär gelehrter Ebene dazu, durch Krakau. Aber was machte die Polonität dieser Polen aus? Ganz sicher nicht der Umstand, ob sie im Familienkreise sich des Deutschen (wie wahrscheinlich ein Jakob von Paradies) oder des Polnischen (wie sicherlich der Kanonist und Krakauer Rektor Paulus Vladimiri) als Idiom bedienten, sondern ihre Identität war beruflich-korporativ die Zugehörigkeit zur Universität Krakau, staatsbürgerlich die Untertanenschaft zum König von Polen, religiös zur römisch-katholischen christlichen Welt, und intellektuell gehörten sie zur ›scientific community‹ der abendländisch-christlichen Welt. In diesem Sinn war die Sozialschicht der Gelehrten kosmopolitisch, verfehlte – vielleicht mit Ausnahme Prags – eine ethnisch-nationale Vereinnahmung im Ansatz das europaweite Identitätsempfinden des gelehrten Standes. Wenn hier von europaweitem Transfer des Wissens wie des Personals gesprochen werden kann, ist dies, bezogen auf eine politische Nation vormoderner Prägung, Ausweis ihrer Zugehörigkeit zu einem größeren Ganzen, anders ausgedrückt: von einer perfekt gelungenen Akkulturation. MIECZYŚLAW MARKOWSKI (Kraków/Krakau) hat uns mit diesem Phänomen vertraut gemacht. Ich möchte von seinen Ausführungen nur hervorheben, daß sich in einem Juristen wie Petrus Wysz aus Radolin in Großpolen beispielhaft zeigt, wie ein Pole seine universitäre Formung in Erfurt hat finden können, um sein

Wissen nach Krakau zu transferieren und dort fruchtbar zu machen, derart fruchtbar, daß er für Matthäus von Krakau bei dessen berühmt-berüchtigter Reformschrift »De squaloribus Romanae curiae« den *validissimus doctor* beider Rechte hat spielen können, in dem Hermann Heimpel einst den Heidelberger gelehrten Rat Job Vener meinte sehen zu sollen. Landesgrenzen spielten sichtlich keine Rolle, Polen studierten in Leipzig, Deutsche ganz sicherlich bei einem Drittel Ausländer in Krakau, zumal nachdem Prag seine universitäre Zentralbedeutung für Mittel- und Osteuropa eingebüßt hatte. Und was den Rang des gelehrten Wissens angeht, wird man weder Konziliarismus noch Buridanismus in Krakau gering schätzen dürfen, und daß die Astronomie zu Ende des 15. Jahrhunderts in Krakau geradezu Leuchtturm-Funktion in Europa besaß, war, wie die rühmenden Bemerkungen Hartmann Schedels zeigten, recht wohl auch außerhalb der Landesgrenzen bekannt und anerkannt. Am Beispiel der Krakauer Universität wird klar, wie selbstverständlich dieses Land im Laufe des 15. Jahrhunderts eine von vielen Stimmen im Chor der gelehrt Gebildeten geworden war.

Damit wäre die Tour d'horizon der beiden großen Komplexe unseres Tagungsthemas abgeschritten. Es könnte, vom Titel her geurteilt, scheinen, daß ich mir die Schlußbetrachtung hinsichtlich dessen Gesamtdimension hätte sparen können. Denn die Einzelaspekte des Gesamtthemas müßten virulent sein in dem letzten Vortrag der Tagung von PIOTR GÓRECKI (Riverside) über »Ethnische Gruppenbildungen in Polen zwischen Assimilation und Abstoßung«, mit der besonderen Fokussierung auf die Frage, ob das »ein gesamt-europäisches Paradigma« sei.

Genau gelesen, werden wir von Herrn Górecki auch nicht enttäuscht. Denn seine beiden Fallbeispiele zeigen in großer Anschaulichkeit exakt die typischen Erscheinungsformen multiethnischer Berührung in einer Zone von vitaler Bedeutung wie dem Eigentumsrecht, und zwar offensichtlich in der Frühphase dieser Berührung: Da sind die betroffenen kleinen polnischen Leute, denen Fischereirechte und Land weggenommen wird zugunsten der neuankommenden Deutschen, da sind die Herren, die über das Land verfügen, wie sie behaupten: nach Recht; da sind schließlich die deutschen zisterziensischen Klosterbesetzungen, die sich im Rahmen der eigentumsrechtlichen Landesbräuche erst noch zurechtfinden müssen. Dies ist ohne Frage die Phase des Gewährwerdens von Differenz, ganz neutral und sachlich, ohne polemische Untertöne. Das Element des neuen Dritten, das aus dem Kulturkontakt erwächst, fehlt aber mitnichten: Es ist die weistumsartige Dezision des Herrenrechts gegenüber den Bäuerlein von Dolany. Sie ziehen den Kürzeren, weil sie belehrt werden, daß ohne Vorlage schriftlicher Verbriefungen von Rechten ihr allein auf behauptetes Herkommen gestützter Anspruch auf Recht nichtig sei. Dies ist für die in Frage stehende Kontaktzone ein Novum, ausgelöst – und zwar nur indirekt – durch diesen Kontakt, aber die Lebensverhältnisse der Kontaktgruppe insgesamt prägend. Das Element der Schriftlichkeit des Rechtsanspruchs als Instrument gegen die auf oral tradiertes Herkommen gegründeten bäuerlichen Rechte gehört durchaus in einen weiterreichenden europäischen Rahmen und findet sich im Westen des Reichs besonders ausgeprägt

erst im 15. Jahrhundert; im Hinblick darauf möchte es fast scheinen, als gingen die Uhren im Osten Europas schneller als im Westen.

Natürlich ist das bei diesem Vortrag im Mittelpunkt stehende Eigentumsrecht als Orientierungspunkt für die Betroffenen, um mit neuen, durch Migration hervorgerufenen Verhältnissen fertigzuwerden, nur ein Element von vielen in dem, was man Akkulturationsprozeß nennen kann. Denn der Bedingungsrahmen und der Artikulationsgegenstand für Gruppenexistenz in einem multi-ethnischen Raum sind zwar bei weitem nicht durch die auf dieser Tagung, und schon gar nicht bei diesem Vortrag im Mittelpunkt stehenden Einzelaspekte erschöpft, aber ohne sie sind sie nicht vorstellbar. Damit ist eine Wertung ausgesprochen: Ich bin mir sicher, daß die hier behandelten Einzelaspekte für das Thema des Akkulturationsprozesses konstitutiv sind. Es spielt dabei keine Rolle, welche Einzelzone innerhalb des abendländischen mittelalterlichen Interaktionsraums der spezielle Untersuchungsgegenstand wäre. Wie die hier im Mittelpunkt stehenden Faktoren im Verhältnis Reich und Polen jedoch zusammenwirken, kann in anderen Zonen dieses interaktiven Kulturraums ganz anders aussehen. Die von Thomas Wünsch im Untertitel der Tagung genannten und in der Einführung noch einmal betonten Parameter dieses Kulturvergleichs gilt es, ins Auge zu fassen, will man das Spektrum der auf dieser Tagung zum Vortrag gebrachten Phänomene in den Blick nehmen: Akkulturation im europäischen Rahmen hat es zu tun mit separaten Phänomenen paralleler Entwicklung von je originären Wurzeln; mit Interaktionen, wo die Beteiligten nach der Berührung mit dem jeweils Anderen nicht mehr dieselben waren wie zuvor, wobei es vollkommen gleichgültig ist, ob der eine den anderen assimilierte, beide einander abstießen, oder aus der anverwandelten Begegnung ein Drittes wurde (das Musterbeispiel für das letztere ist ja ohne Zweifel die »Neustambildung« etwa in Schlesien gewesen, aber Schattierungen aller drei Interaktionsarten lassen sich im Untersuchungsraum auffinden). Akkulturation schließlich – dritter Parameter – vollzieht sich in einem Kanon bestimmter, für das Phänomen konstitutiver Formen; welche das sind, und welche nicht, die Frage also nach der historischen Gewichtung einzelner Akkulturationsphänomene, ist ungeheuer schwer zu beantworten, und fraglos hat diese Tagung, die einer ersten Vergewisserung über die Fruchtbarkeit der Themenstellung überhaupt dienen sollte, hier keine schlüssigen oder gar letztverbindlichen Antworten geben können; aber die Dimension der historischen Bedeutung akkultureller Einzelphänomene muß wenigstens angedeutet werden.

Lassen Sie mich diese Bilanz mit zwei allgemeinen Bemerkungen abschließen:

- (1) Zum einen: Ich weiß nicht, ob die von uns gebrauchte, auf uralte Traditionsmuster zurückgehende nationalstaatliche Begrifflichkeit sehr glücklich ist. »Das Reich und Polen« – hier stock' ich am Ende der Tagung schon. Mir fällt nichts besseres ein, denn um die Eigentümlichkeit des Migrations- und Niederlassungsprozesses in der von uns gemeinten geographisch-politischen Zone zu behandeln, haben wir keine anderen Begriffe zur Beschreibung des Raums. Dabei zeigte jeder einzelne Vortrag aufs

deutlichste, daß »Pole« nicht »Pole«, daß »Reich« als Migrationsursprung keine Einheitsgröße ist. Vor allem aber wurden Kontaktbereiche wie Kohärenzzonen sichtbar, die das, was man gemeinhin getrennt denkt, wenn man »Reich« und »Polen« sagt, als Teilschnittmenge aufs engste zusammenführte. *Faute de mieux* werden wir diese Begriffe beibehalten müssen, aber wir sollten uns klar darüber sein, wie irreführend sie sein können.

- (2) Zum anderen möchte ich den Schlußsatz von Piotr Górecki aufgreifen, wenn er sagt, das von ihm analysierte Fallbeispiel sei nicht unbedingt ein Paradefall für die Beziehungen zwischen Völkern, sei aber doch vielleicht ein Beispiel dafür, wie jene Faktoren, die Unterschiede zwischen Völkern markieren, deren Begegnung vorzeichnen können. Wenn Sie sich nun dieses Beispiel ins Gedächtnis zurückrufen, dann ist der entscheidende Punkt die Zweitrangigkeit des ethnischen Unterschieds als eines solchen und die für das Zusammenleben der Menschen dieses Migrationsraumes schlechthin konstitutive Bedeutung von so ganz normalen Faktoren wie Recht, Herkunft, Herrschaft u. dgl. Die Frage der Akkulturation stellt sich damit als Frage nach gelingender oder mißlingender Integration. Betrachtet man die Geschicke der in der Kontaktzone Polen/Reich lebenden, von einem Migrationsprozeß größten Ausmaßes in Bewegung gesetzten Menschen einmal nicht von den traumatischen Erfahrungen und dem entsprechenden Erwartungshorizont der letzten beiden Jahrhunderte her, dann kann man gar nicht anders als von einem in höchstem Maße gelungenen Integrationsprozeß sprechen.

Lassen Sie mich noch ein letztes anfügen: Zu den mancherlei Ungewöhnlichkeiten dieser Tagung gehört neben dem Federführenden Thomas Wünsch aus der Riege der historiographischen Hoffnungsträger statt eines Wohletablierten der Umstand einer wirklichen Internationalität: Der Proporz zwischen den beteiligten Nationen (wenn ich das »Reich« einmal nationalstaatlich interpretieren darf) ist nahezu perfekt gewahrt, und wenn man genau zählt, sind die Vorträger polnischer Zunge sogar in Überzahl. Diese Auswahl hatte zum einen pragmatische Gründe, denn Kenner ostmitteleuropäischer Geschichte, die noch dazu etwas Neues zu sagen haben, sind unter deutschen Historikern weitaus seltener anzutreffen als unter polnischen. Zum anderen aber kommt darin ein Moment zum Tragen, das mir einen Generationswechsel anzukündigen scheint: Die völlige Selbstverständlichkeit, mit der Sachkompetenz fern jeder nationalen Beschränktheit die Auswahl der Vorträger bestimmte, in einem Rahmen, der von fern dem nationalitätenfreien Turnierfeld gelehrter mittelalterlicher Disputationen gleicht. Wenn Polen im Laufe des Mittelalters im abendländischen Europa seinen Platz fand, dann läßt sich vielleicht für unsere Tagung formulieren, daß wir Zeugen nicht nur einer sehr besonderen Heimkehr Polens in den Kreis der westeuropäischen Völkergemeinschaft noch vor dem Ende des offiziellen politischen Aufnahmeprozesses geworden sind, sondern auch Zeugen einer Geschichtswissenschaft, die anfängt, sich bei mittelalterlichen Fragehorizonten strikt europäisch, nicht mehr nationalstaatlich zu orientieren und zu artikulieren.